

## Das Oldenburger System

I Dietmar

Groß war das Erstaunen der Gäste eines gutbesuchten Regensburger Studentenlokals, als am 23. März vor ihren Augen der Barkeeper T einfach verschwand, und ein volles Glas Bier krachend am Boden zerplatzte.

Der Fall ging durch alle Zeitungen und mehrte so den Umsatz dieser Kneipe, was das gute Gedenken des T seitens des Personals nachhaltig unterstützte, so daß niemand sein Verschwinden ernsthaft bedauerte. Besagter T grämt sich nicht darüber, nein, das liegt ihm fern. Es geht ihm ausgesprochen gut.

T war an diesem komischen Frühlingsabend mitten in der Arbeit plötzlich auf den Trichter gekommen. Schlagartig war ihm alles klar geworden. Seit Monaten hatte er sich den Schädel zermartert, sich wie ein blindes Huhn im Kreise gedreht, bis er den existentiellen Trick gefunden hatte. T war der Zeit auf die Schliche gekommen.

Er hatte erkannt, daß alles Leben der eingleisigen Zeit verhaftet, in ihr gefangen war. Das Leben schien gewissermaßen auf diese Zeit programmiert. Ein kleiner geistiger Ruck hatte genügt, um auszuberechnen. Natürlich entdeckte T den Dreh nicht so ganz alleine, - Dietmar brachte ihn darauf. Eine Zufallsbekanntschaft - Dietmar das Zeitwesen.

Ich lege das Papier weg, es will mir nichts mehr einfallen. Was soll das schon sein, ein Zeitwesen. Was für eine Spekulation.

Draußen sticht die Julisonne. An ungezählten Baggerseen liegen jetzt die Badenden und lassen sich braten. Im eigenen Saft oder mit Öl, je nach Geldbeutel.

Die Ferien stehen vor der Tür. Eine pulsierende Hoffnungsblase, schillernd und verlockend, gefüllt mit fernen Ländereien, Sandstränden, Palmen, Meeresbrandung. Ich öffne die Türe zum Balkon und lasse die Hitze hinein.

Der Blick streift die riesige Steinmasse des Regensburger Doms.

Dutzende von Vögeln kreisen dort im Aufwind. Unter mir im Biergarten klirren die Bestecke. Ausgelassenheit, Würste und Maßkrüge unter raschelnden Birken.

Ich könnte versuchen, ein bißchen zu fliegen. Vielleicht rüber zum Dom, mich unter die Vögel mischen, dann auf ein Bier nach unten. Ein lächerlicher Gedanke, man würde es nicht verstehen.

## II Kojak

Das Bodenblech gibt ein wenig nach, elastisch, denn es liegt auf Schaumgummi oder Styropor oder Polyurethan oder so. Jedenfalls ist das Zeug grün und bröseln schon an sonnigen Stellen. Verdächtig. Aber wohl egal, zumindest steht man gut darauf.

Das Fliegen lasse ich besser sein für heute. Die Luft ist hier auch ganz gut, und die Aussicht ebenfalls. Ja, man hat einen schönen Blick von hier. Verwinkelte Hinterhöfe, gewagte Dachkonstruktionen, die Wunderwelt einer Bauphantasie aus Platznot. Hier, das ist wie gesagt unser Balkon, nun eigentlich Jörgs Balkon und eigentlich ist es auch kein Balkon, sondern ein Brett im Dach, gerade einen Meter tief und einen halben breit. Die Verlängerung einer Mansardentür, gedacht als Zugang zur davorliegenden schiefen Dachterrasse, deren Begehbarkeit bei der letzten Sanierung einfach ignoriert wurde.

Der Ausgang ist jetzt funktionslos, in seiner Abgeschnittenheit geradezu einladend, steht er doch unvermittelt aus dem Dach heraus und zeigt irgendwo in die Luft - über all die verkrüppelten Hinterhöfe und geflickten Fassaden.

Mitten in diese schachtelartige Verstiegenheit, verdeckt von wenigen Bäumen auf undefinierbarer Position, hat sich ein Kindergarten zurückgezogen. Ein offensichtlicher Fremdkörper in jenem verwobenen Winkelkabinett. Ein Fremdkörper, sich seiner unnormalen Natürlichkeit vollends bewußt. Störend nicht nur durch klare Gebäudelinien und eine der Umgebung völlig inadäquate Zweckgebung, sondern vor allem wegen der unglaublichen Stimmgewaltigkeit seiner Insassen, die hier - angeregt durch die tönernen Stumpfheit - auf ungeahnten Höhenflügen den gesamten akustischen Luftraum an sich reißen und so, getragen und verzaubert vom eigenen

Echo, immer gewagteren Effekten der Selbstverwirklichung entgegen-trudeln.

Kojak ist einer von ihnen. Kojak ist der Schlimmste. Immer bei schönem Wetter kann man ihn hören.

Der Sinn jeder Beschäftigung wird ätherisch und flüchtig angesichts dieser Macht, der Macht seiner Stimme.

Kein Fenster, keine Wand, kein Hirn widersteht seiner Hochfrequenz und beginnt, derart gekitzelt, selbst zu schwingen.

Dies ist auch der Grund, warum sich niemand mehr über schönes Wetter freut. Bei schlechtem Wetter ist Kojak im Haus, wie alle anderen Kinder auch. Er muß dort lieb und brav sein und Bauklötzchen aufeinander türmen, hübsch leise versteht sich. Eine Tatsache, die jeden Regentag vergoldet und diebische Freude hinter verregnete Fenster streut, wo sich unterm Rühren der Kaffee von selbst versüßt.

Seit zwei Jahren wohnen wir nun hier und genausolange gibt es Kojak. Vielleicht ist es mittlerweile aber auch ein Nachfolger, der, persönlich in die wichtige Aufgabe eingewiesen, seine Funktion mit vorbildlicher Pflichterfüllung versieht.

Jörg hatte die Idee. Jörg hat ihn so genannt: Kojak, wie die gleichnamige amerikanische Krimiserie mit der markerschütternden, nervenzerfetzenden Sirene. Dabei kann er nichts dafür, er ist unschuldig. Kojak, ein Kind der neuen Generation, aufgewachsen vor der Flimmerkiste, ernährt vom hypnotischen Bann des Bildschirms, willenlos zur Sirene mutiert. In ihm manifestiert sich der Zeitgeist und spielt mit der aufgeweichten Klaviatur seiner Seele die Melodie eines schrillen Fortschritts. Irgendwann wird er Kojak verzehrt haben, dann wird er die Hülle verlassen, die ausgeschlagene Tastatur verstoßen und sich eine neue suchen.

Und wer kümmert sich um Kojak? Niemand.

Vorerst schreit er aber noch, aus voller Kehle.

Vielleicht in banger Ahnung dieser sich anschleichenden, dunkel ätzenden Leere. Nur ein leiser Widerhall jenes aufgepfropften Geistes wird noch für einige Zeit hohles Versteckspiel treiben, verstört hin und her hüpfen, wie ein verirrter Lichtstrahl, um dann ganz zu verlöschen, abzuebben, wie eine auslaufende Sirene.

Und die Eltern? Sind sie schuldig, soll man sie zur Rechenschaft ziehen? Natürlich, so kann man endlos weitermachen. Mir ist das egal, denn, wie gesagt, vorerst schreit Kojak noch, und wenn ich nicht wüßte, daß es die Verzweiflung der Menschen ist, die mir hier entgegenbrüllt, ich würde glauben, es sei ein ganz normales Kind.

Fünfzehn Uhr. Nachrichten. Das Radio holt mich in die Wohnung zurück. Ich schleiche nachdenklich ins kühle dunkle Zimmer, nippe an einem Tässchen vergessenen Kaffees und staune über den faden Geschmack.

Das Radio gibt keine Ruhe. Jetzt quakt irgendsoein Liedermacher aus dem bayerischen Grenzgebiet seinen süßlichen Bronchialgesang. Ein Greuel, diese deutsch-österreichische Countrymusik mit dem Flair von Fenchel

und Anis, dem Aroma von Gewürzbuden und Hustenbonbons.

Ich überwinde die Trägheit, verscheuche die Belästigung aus dem Äther mit einem Handgriff. Ruhe.

### III Der Ochse

Der Schreibtisch ruft.

Was wird, wird still, aber hier hat sich nichts getan, trotz Ex-  
amensdrucks.

Es ist zum Verzweifeln. Er ist einfach zu faul, das heißt, ich bin  
zu faul, aber das hört sich nicht so gut an. Das klingt so undistan-  
ziert, so unkontrolliert. Ich habe alles im Griff, er nicht. Man  
müßte ihn endlich

zur Vernunft bringen. So wird das nie was. Er hat ganz klar den  
Ernst des Lebens noch nicht erkannt. Oder hat er ihn zu gut erkannt?  
Daher diese perfekte Fähigkeit zu fliehen?

Schon oft war sein Geist in solchen Spekulationen versackt, hoffend,  
es möge keine Lösung geben, da das Unmögliche doch wirklich zu viel  
verlangt war. Dann wieder riß ihn irgendeine archaische Lebensener-  
gie aus diesem Sumpf heraus, weit nach oben, hin zum Licht. Dort in  
fassungsloser Luftigkeit starb er fast vor Schmerz über das Glück  
unbegrenzter Möglichkeiten und vor Scham über seinen schlammigen  
Körper.

Das waren Augenblicke bemühten Zappeln, doch was er erntete war  
meist nur schallendes Gelächter der Vögel, die sich an den Anblick  
fliegenden Morasts einfach nicht gewöhnen konnten.

Erst gestern hatte ihm die Unfähigkeit wieder die Flügel versengt.  
Gestern bei der Arbeit. Ringsherum blähten sich triumphierend die  
Bücher, zeigten höhnisch ihr Kleingedrucktes. Zitternd vor Wut warf  
er ein Buch in die Ecke. Sein irrsinniges Schreien zerriß den Raum  
zu Fetzen. In ohnmächtigem Zorn schlug er auf den Schreibtisch, wie-  
der und wieder, mit titanischer Kraft. Allen Haß, alle Enttäuschung  
klopfte er brüllend ins Holz, schnaubend wie ein Ochse, bis er dann  
erstaunt nach Luft rang und einen Moment lang überlegte, ob es sich  
wohl lohne, zu überlegen.

Ein Dunst von Verzweiflung senkte sich rasch herab und trieb seinen  
japsenden Körper zum Fenster. Dort stand er lange und schrie, weit  
hinaus gebeugt, mit krampfartigem Hals, die Augen verwundert aufge-  
rissen, zornadrig und rot die gefurchte Stirne, schrie panisch,  
schleuderte ganze Notenhefte des Entsetzens von sich, fahrig,

schluchzend, ersterbend, bis er die Echos geweckt hatte und ihm der Kontakt mit einer altbekannten Ordnung fast den Verstand raubte und das Gesicht zu einem Lächeln entstellte.

Ein Riß im Geduldsfaden. Wie ungeschickt, wie peinlich.  
Zum Kinder kriegen kriegen mit ihm.

Der Schreibtischstuhl. Sein Platz auf der großen Galeere.  
Rudern, immer rudern. Schweißnaß die Riemen, riesig und schwer das Boot. Von Horizont zu Horizont. Glühende Sonnen im Genick.  
Krustige Blumen um die Augen, strahlender, salziger Tau. Süße, cremige Bäume .

Alleine auf dieser Galeere, denn alle Bänke sind von dir besetzt.  
So wird dein Fehlen nicht bemerkt. Die anderen krümmen sich weiter im Takt, mühsam, Meridian für Meridian. Und du verläßt das Schiff für kurze Zeit, fährst nach Hause zu den Eltern.  
Sommer in Lörrach.

#### IV Der Zug

Unterwegs mit dem Zug. Zurück zum Ursprung.

Du blickst aus dem Fenster, fasziniert vom Spiel der Landschaften, vom Tanz der Gleise zwischen Rost und Teer. Jede Fahrt verstrickt dich tiefer, in deine Vergangenheit. Im Schotter neben den Schwellen entstehen Bilder, durch eine bloße Drehung der Augen, wie im Kaleidoskop. Man darf nur nicht blinzeln. Die Kontraste bewegen deinen Geist mit ihrem Schattenspiel. So starrst du und der Kopf bläht sich, wie ein Füllhorn voller Wünsche, gedankenlos.

Ich hoffte auf diesen Sommer. Seine Wärme sollte mich tragen und beflügeln. Wir hatten gearbeitet, uns nichts gegönnt, aber die Tage verrannen und nichts geschah.

Was sollte auch geschehen? Sicher, ein Besuch bei der Tante und bei Günther in Oldenburg, aber das wars auch schon.

So verging die Zeit, bis sie schließlich vor Weihnachten halt machte. Weihnachten, was für eine rauschende Familienorgie. Die Kinder, das Surren der Elektroautos, der obligatorische Rollbraten, der nervöse Vater, mit heulendem Staubsauger ständig dem Schmutz auf der Spur. Das Gejodel aus der Stereoanlage, do ut des. Alles stöhnt über diese Tage.

Der Kommentar meines Bruders, das beste an dieser Zeit sei, daß man sie auf den Seychellen verbringen könne. Schön. Ja plötzlich haben alle Geld und die Stadt wimmelt vor kaufsüchtigen Ameisen und raffenden Hamstern.

Überhaupt: die Leute in der Stadt beim Einkaufen. In dieser Jahreszeit sind sie noch fetter. Aufgebläht, mit feistem rotem Frostgesicht, blöde in den muffigen Pelz verkrochen, schieben sie durch enge Straßen, alles versperrend, beidhändig riesige Tüten schleppend, abrupt stehenbleibend, unvermittelt, sinnlos, grübelnd, mit halberfrorenem Hirn gerade noch die Knödel erinnernd, die Knödel für heute Abend, ja das wars, um dann irgendwohin zu driften, langsam, alles versperrend, blöde.

Am ersten Festtag war unsere Wohnung umzingelt von Spaziergängern. Ganze Familien, dick eingewickelt und schnaufend, keuchten die

Schräge hinauf, fellig aufgeplustert, schwebten fast auf weißem Atem, der sich hinter ihnen fein zischend davonmachte.

Aber die Festtage sind vorbei,  
Zurück nach Regensburg, zurück mit dem Zug. Her und hin.

Die Fahrt dauert ewig. Sieben Stunden ab Basel. Welch ein System. Der Schnee ist mittlerweile geschmolzen, es ist fast warm zum Jahreswechsel. Dummes Gefühl, nur schnell ankommen. Aber das alte Jahr ist zu schade zum Wegwerfen. Es war ein hartes Jahr, doch so im Rückblick kann man ihm nicht böse sein, man hat es lieb gewonnen, trotz allem.

Das Pfeifen des Schaffners wird überlagert von einigen verfrühten Silvesterraketen. Sie pfeifen um die Wette, das alte und das neue Jahr. Lächerlich, es ist ja nur eine Frage der Zeit.

Und dieser dämliche Eilzug hat sich den Pfiff des Beamten zu Herzen genommen, ist wohl ins Grübeln verfallen und kostet nun jeden Kilometer aus auf seiner letzten Fahrt im alten Jahr.

Meine Nerven, ein wenig schneller. Nur ein Bißchen, bitte. Komischerweise stimmen ja die Ankunftszeiten, trotz dieser Trödelei, mit dem Fahrplan überein. Es ist die Zeit selbst, die sich hier verweigert. Sie sympathisiert mit dem alten Jahr, verlängerte es, unterstützt es

wo sie kann: Wozu.

War man zu schnell gewesen und lief jetzt Gefahr, am Treffpunkt vorbeizusaufen?

Der Kontrolleur grinst. Sicher steckt er mit dem Zug unter einer Decke. Auch die Fahrgäste sind sonderbar, rätselhafte Gesichter.

Ein Zwischenhalt. Keiner steigt zu, viele steigen aus. Der Bahnsteig setzt sich nach hinten in Bewegung. Nur eine Täuschung, wir fahren wieder.

Flaue Unsicherheit. Ich fixiere fragend den Schaffner: Regensburg oder? Er zuckt die Achseln und geht.

Sind wir also auf dem Gegengleis? Richtung Freiburg, Richtung Basel? Unsinn, hier waren wir vor vier Monaten schon, im August. Doch er ist da, ich kann ihn fühlen, den D-Zug Regensburg/Stuttgart.

Gegenüber der amerikanische Soldat. Er unterhält sich mit einem Türken, wie damals. Beide sind grußlos und hektisch ins Abteil gepplatzt, haben sich, weiß Gott wie, gleich verstanden. Der Soldat zeigt sein Gepäck, einen Koffer mit Musikkassetten. Sie gestikulieren. Er ist seit vier Jahren dabei, sagt der Soldat, hat in Grenada zwei Freunde verloren.

Ausholende Gebärde - er grimmassiert. Morgen schon kann er tot sein, vielleicht auch heute schon. Ist ihm egal, sagt er.

Wer ist dieser Kerl, der so selbstverständlich den Tod mit sich herumschleppt und hier im Abteil sitzt, mir schräg gegenüber?

Kälte der Nacht.

Der Zug rast stumpfsinnig durch wirbelnde Schneefahnen. Der Vorraum ist ganz weiß, von feinsten Kristallen bedeckt. Undichte Türen.

Dieses Abteil auf einer wahnwitzigen Kurve durch die Zeit. Ohne Anfang, ohne Ende. Immer werde ich in diesem Eck sitzen, das Pfeifen des Schaffners hören, mit Genugtuung das Rucken der Lokomotive registrieren. Das Schütteln wird mich am Schreiben hindern, vielleicht,

Stuttgart. Vor vier Monaten saß ich hier zuletzt im IC.

Diese Zugfahrerei. Das nervöse Gefühl im Magen. Schafft man es oder verpaßt man die Abfahrt?

Rechts am Gleis neun werden Kisten ausgepackt. Drei zipfelmützig Gestalten wuchten Eilgut aus dem Wagen. Riesige lederne Handschuhe. Der Wagen schneeverkrustet, innen leer.

Der Schnee quillt in die Abteilöffnungen, sucht menschliche Nähe. Kindischer, verspielter Schnee.

Diese Zugfahrerei. Links von mir, nunmehr im Großraumwagen nach Freiburg, zwei Frauen, Künstlerinnen. Im Augenwinkel ihre gestikulierenden Hände, durch die Luft kurvend, zigarrettige Rauchfahnen hinter sich herziehend. Angeregtes Gespräch. Wortfetzen.

Der Zug fährt. Gurrende, angenehme Stimmen. undefinierbarer Dialekt. Im September war ich in Oldenburg bei Günther. Das Land vor dem Meer. Salzige Luft bei auflandigem Wind. Günther am Bahnsteig. Günther Diekmann. Diek, wie Deich. Er ist stolz darauf, eine Familie von Deichbauern. Die Schaufel im Familienwappen. Sie würde ihm gut stehen. Den klaren blauen Blick aufs Meer gerichtet, die Schaufel in der Hand. Unerschütterlich. Kräftiger Händedruck. Willkommen bei uns. Im Hintergrund ein Werbeplakat, Jever Pils. Flensburger ist

auch nicht ohne. Günther muß es wissen. Großartig diese Stadt. Von eigenwilligem Charme, Veränderungen schluckend, eindämmend. Vor meinen Augen sein schwärmerisches Gesicht:

das Fest heute Abend, ob ich mich freue. Freunde kommen, alles Freunde, lustig wird es werden, jede Menge Essen und Bier. Meine Antwort: natürlich, ich werde doch kein Fest verpassen.

Plötzlich Fahrkartenkontrolle. Wieder die unbegründete Angst: mein Herr, mit ihrer Karte stimmt etwas nicht, sie müssen aussteigen, hinaus in die Nacht, abspringen, wir können nicht extra halten.

Doch zum Glück: alles in Ordnung, Freiburg auf Gleis vier. Dort wartet der Schlaf- und Liegewagenzug Dortmund - Chiasso. Döst vor sich hin, überlegt es sich hoffentlich nicht anders und bleibt in Freiburg auf Gleis vier, für alle Zeiten.

In Basel wartet die Mutter auf ihren Sohn. Sitzt im Auto vor dem Bahnhof und denkt an was,?

Eine Sitzreihe vor mir will eine Frau nach Villingen. Ein Witz.

Um diese Zeit! Der Schaffner bedauert, schüttelt den Kopf, blättert widerwillig im Fahrplan, der schon seit Stunden Villingen nicht mehr erwähnt. Eine Tochter hat sie, in Offenburg, das ginge auch. Unmöglich, wir fahren durch, IC, sie verstehen? Höchstens Baden-Baden. Keine Verwandten, nichtmal Freunde oder Bekannte in Baden-Baden? Nichts zu machen.

Innen heiß, außen kalt. Verödete Vororte, diensteifrige Neonlampen, pulvrige Kältewirbel, Schleifspuren der Geschwindigkeit. Langsam schnell, doppelt verglaste Scheiben.

Kurven, Geraden, Wirbel, fliehende Realität, ausgehöhlte Sinnlosigkeit. Staunende Verzweiflung strudelnder Wut. Unerbittliche Szenen folge kaleidoskoper Subjektivität. Zerfahrene, zerfledderte Einheit, fahrplanmäßig aufgeweicht, schottrig geschient.

Die Dame aus Villingen hat ihre Ruhe wiedergefunden, legt gleichförmige Strickmuster eines Gesprächs über ihre Nachbarin.

Was wird sie tun?

Mir ist das egal. Ich sitze bequem.

Ein Duft der Reife dringt ins Abteil. Draußen geht der Sommer zu Ende. Felder und Wiesen in goldenem Glanz.

Eigentlich sollte ich mich ja wundern. Wo ist der Schnee ? Doch ich nehme es hin, willenlos und genieße den Anblick. Er wirkt so vertraut.

Der Zug rollt, wie von selbst, erhaben und gleichmäßig. Der Kontrolleur grinst und redet vom Feierabend, vom Land vor dem Meer, von seiner Heimat. Salzige Luft bei auflandigem Wind.

Ich trete aufs Blech vor der Wagentüre, die sich willig öffnet und den Blick zum Bahnsteig freigibt. Jever Pils.

Uns wir verlassen das Abteil für kurze Zeit, zusammen. Selbstverständlich, gedankenlos.

V Günther

Allso holte Günther mich ab.

Er stand grinsend am Bahnsteig und schrie laut Hallo.

Ein Schwarm Tauben machte sich erschrocken davon. Er griff sich eine Tasche. Die Schwerere ätsch. Ganz schön höflich dieser Günther. Typisch nordwestdeutscher Charme eben. Man muß diese Jungs nur richtig nehmen. Dann die üblichen Fragen: bequeme Reise ? Mir wollten beim besten Willen keine Anekdoten einfallen. Ratratrat, sagte ich nur, die Fahr

karten bitte.

Seine Mutter kochte groß auf.

Nach opulentem Mahl vertrat man sich ein wenig die Füße hinter dem Haus. Vor ein paar Jahren war hier alles noch frei, meinte Günther. Kein Haus weit und breit, aber jetzt, er stockte. Ich trieb ihn voran.

Das Neubaugebiet hatten wir schnell durchquert, lauter gefühllose Möglichkeitsbauten, nichts Nettes. Dahinter lag unberührte Moorlandschaft. Grüne Wiesen, weidende Pferde, idyllische Inseln, kleine Stichkanäle, träge fließend, schwarz vor Abgestandenheit, Erlen und Schilf, viel Schilf. Ich nenne das Zeug mal so.

Günther schien ausgesprochen guter Laune zu sein. Er schritt weit aus, tief durchatmend. Immerwieder flogen seine Arme durch die Luft, wie wenn er sagen wollte: schau dir alles an, ist es nicht überwältigend dieses Land, mein Land ?

Wir überquerten eine kleine Anhöhe, eingefaßt von zwei Eichen, völlig untypisch für die Landschaft, aber auch Günther wußte keine Antwort auf die Frage nach ihrer Herkunft. Er lenkte ab, zeigte auf die Enten im Brackwasser. Lieb, nicht?

Auf einem kleinen Brückchen stand ein alter Mann und warf Brot herunter. Wie hingemalt stand er da und redete mit den Enten. Sonst war niemand zu sehen.

Es wollte dunkel werden, doch man hatte sich entschlossen, noch ein Stückchen zu gehen, die Luft sei so gut.

## VI Die Grube

Nebelschwaden direkt über dem Boden.

Sie netzen das Gras. Füße schreiten hindurch, Schritt für Schritt, die Schuhe nässend. Stolpern in Vertiefungen, stoßen an Wurzeln, suchen den Weg. Wege sind rar hier im Moor.

Günther hat sich in die Wildnis begeben. Ich tapse natürlich hinter ihm her. Eine unvergleichliche Frische liegt in der Luft. Ich schließe vorsichtig die Augen und atme den feuchten Dunst mit offenem Mund

und ausgebreiteten Armen. Den herrlichen Duft eines Sommerabends. Was die Sonne tagsüber aus der Erde saugt, fällt gegen Nacht zu ihr zurück, tröpfchenweise gebunden und verwandelt.

Das ganze Aroma eines Tages.

Günther hält inne. Wir sind fast da, flüstert er. Weshalb da?

Weshalb nicht da, was glaubst du, wo wir hinlaufen? Wir gehen zum Fest, oder habe ich dir das nicht gesagt?

Na ja, doch. Hier also und ich dachte, wir seien völlig falsch. Ein Fest im Moor, warum nicht, gute Idee.

Es wurde schnell dunkel nun, nein finster. Keine Straßenlaternen, keine Autos, kein Laut. Auch keine Käuzchen. Die sind selten geworden.

, Günther schien sich wirklich gut auszukennen hier.

Wieder blieb er stehen, sprach nicht, sondern winkte nur, ich solle zu ihm kommen. Dann folgte mein Blick seiner ausgestreckten Hand, die irgendwo vor uns ins Dunkel wies. Etwas durchzuckte mich.

Dunkel war es, viel zu dunkel. Wir standen am Rand einer riesigen Grube. Günther lächelte still.

Ich schluckte. Was ist das? Torf. Hier wird Torf abgebaut. Aber doch nicht so tief!

Doch. Günther nickte. Bei uns schon. Komm jetzt, wir sind da.

Seitlich von uns gab es eine Art Trasse, wie für Lastwagen. Spiralig wand sie sich ins Tiefe, immer außen herum.

Wir stiegen zur Mitte hinab.

## VII Das Fest

Violett war der Raum, ganz violett.

An einem orangen Holztisch saßen sie und spielten Karten.

Dietmar mußte bald zurück sein, Man hatte ihn ausgeschickt, um nach dem Rechten zu sehen. Die Wahl war auf ihn gefallen.

Im Prinzip bot der Raum genügend Schutz, und wer sollte sie auch schon finden? Trotzdem schien es klüger, jemanden auszuschicken, man konnte nie wissen. Die Zweifel hatten sich gehäuft in letzter Zeit, man wollte es nicht abstreiten. Einige behaupteten, die Unsicherheit sei offenbar, aber das war unmöglich, natürlich unmöglich. Was sonst.

Wieviele Runden mochten wir gelaufen sein ? Mir drehte sich alles.

Die Grube war regelrecht spitz geworden. Ich blickte nach oben und sah, wie ihr schwarzer Rand den Nachthimmel formte.

Ich stand im Zentrum dieses Trichters und fühlte mit jeder Faser den Tanz der Sterne, die mir dort im Zenit begegneten.

Günther zog mich zur Seite. Ein dunkler Stollen tat sich auf. Wir fanden tastend den Weg. Dann hörte man Stimmen.

Tatsächlich, ein Fest in dieser Abgeschiedenheit, wie originell. Günther öffnete eine Türe und gab mir Zeichen, zu folgen. Wir fanden uns unvermittelt in einem großen, violetten Raum. Unter einem Baum, um einen orangen Holztisch saßen ein paar Kartenspieler. Ansonsten: keine Musik, kein Essen und vor allem kein Bier. Man glotzte uns an. Günther wurde aufgeregt begrüßt.

Ein Glück, daß du kommst Dietmar. Riefen sie.

Dietmar. Ein komischer Spleen von Günther, sich ausgerechnet Dietmar nennen zu lassen. Ich nahm es hin. Aber ein Fest war das nicht.

Günther verspricht, und ich glaube. Was dabei herauskommt sieht man ja. Wieder eine Nacht auf sperrigen Stühlen, an unbequemen Tischchen, bei öden Pfänderspielen.

Begrüßung. Günther stellt mich vor, läßt sich gut ein dutzendmal Dietmar nennen und ich nicke gelangweilt. Was für ein Witz.

Das sitzen sie und spielen Karten. Jedes Blatt ein Symbol, überflüssig zu reden. Ein rhythmisches Klatschen und Klopfen, bisweilen stockend, von leichten, schabenden Geräuschen unterbrochen.

Setz dich. Heißt es. Jeder zieht sieben. Der dort teilt aus, er teilt immer aus, das ist seine Funktion. Wir spielen.

Es ist spannender, als du glaubst. Schau dir die Farben an, die Zeichen, kommt dir was vertraut vor?

Setz dich endlich. Wir haben Verantwortung. Eine schwierige Aufgabe, die Koordination, die Organisation. Du verstehst.

Natürlich spielen wir gegeneinander. Vergiß eines nicht, unser Spiel hat Niveau. Keine Tricks, keine faulen Machenschaften. Alles klar? Und schon saß ich. Günther stand gegenüber im anderen Eck. Mir so einen Blödsinn einzubrocken:

Dein Einsatz! Jeder setzt was ein.

Halt! Rufe ich. Ohne Einsatz, ich hab nichts dabei. Na gut, dann um die Ehre.

Es ging los. Verrücktes Pack, dachte ich und schielte zu Günther auf ein Zeichen, doch er war weg. Weg, einfach weg.

Die Karten strahlten eine bestechende Kraft aus. Vertraute Symbole, unleserliche Schrift.

Durst. Höre ich mich sagen. Sie stellen mir eine Tasse Tee hin. Ringsherum das Klatschen und Klopfen. Trumpf grün. Mein Blatt gibt nicht viel her. Aber gewonnen, man staunt.

Runde für Runde ziehe ich sie aus, bis nach dem vierten Stich sich eine Klappe im Tisch öffnet, und ein hellblaues Licht erscheint. Man stöhnt vor Aufregung.

Du hast das Extraspiel. Mein Nachbar ist außer sich.

Weiter gehts in neuen Runden. Die anderen zeigen wenig Widerstand. Durst. Höre ich mich sagen. Und es gibt noch ein Tässchen Tee. Plötzlich ändert sich die Farbe des Raumes, das Violett pulsiert und schwindet, wird grasgrün. Wieder öffnet sich eine Klappe, eine Kugel erscheint und rollt auf mich zu. Mein Nachbar wird krebsrot und lallt. Der Wald. Stammelt er. Das ist der Wald.

Und tatsächlich roch es umwerfend nach Tannennadeln, nach Moos und klaren Seen.

Halt! Dachte ich, und die Kugel schoß diagonal davon, traf den rechts außen voll in den Bauch, er wurde gelb und löste sich auf.

Ich war begeistert.

Es ging weiter ohne größere Atempausen.

Jede Menge Klappen schnappten, Kugeln schossen quer über den Tisch, Würfel erschienen und gingen, der Raum flackerte, die Mitspieler waren wie gebannt.

Ein erstaunliches Fest, jawohl. Das ganze schien mit den Karten zusammenzuhängen, es mußte eine Verbindung geben. Wahrscheinlich das Werk irgendeines Computerfritzen.

Überraschend Günthers Hand auf der Schulter. Genug. Gut gespielt. Wie? Jetzt aufhören, wo es gerade so schön ist? Du hast Nerven. Natürlich. Wann denn sonst. Hast du gesehen, wie klein der Wald war? Die erste Kugel, du weißt schon. Man sollte was tun.

Ich blickte fragend zu Günther. Ernst sah er aus. Verwirrung bei mir. Kein Spiel?

Nein, nicht so eines. Kein Netz, kein doppelter Boden. Und das ist noch lange nicht alles.

Ich fiel vor Schreck auf die Erde. Sie war kalt.

## VIII Franz

Da lag ich nun. Um mich herum Gespräch.

Irgendwie war es wohl besser, die Augen geschlossen zu halten und nur zu hören. Trotzdem, einen kleinen Spalt riskierte ich.

Ich befand mich in der Küche.

Man lungerte herum oder aß. Am Herd stand einer, den sie Franz nannten, einen riesigen Hefeteig knetend.

He Franz, bist du bald fertig?

Aber ja, jetzt gebt doch Ruhe. Nur noch das Gemüse da, die paar Mangoldblätter, ein wenig Pfeffer und Salz. Ihr wißt schon.

Es wurde lauter. Am Herd sprudelte Wasser über. Man beachtete mich nicht.

So seid doch einen Moment still! Günther hatte das Wort ergriffen.

Alles klar, habt ihr gehört? Kommen wir endlich zur Tagesordnung. Es gibt also ein Extraspiel, das heißt, wir müssen uns unbedingt über unser nächstes Stück einigen. Das letzte war beim Publikum ja ganz gut rübergekommen. Hat jemand Vorschläge?

Eine andere Stimme sprach.

Es muß was völlig Neues her. Die alte Inszenierung ist total verbraucht. Schaut euch nur die Bäume an. Bis jetzt schien das alles ideal, aber mittlerweile ist das Zeug doch ziemlich zerdacht.

Unruhe.

Na hör mal. Was soll das heißen? Du meinst den Wald? Unser bester Resonanzboden. Ohne das Zeug kommt doch überhaupt nichts mehr rüber. Wir brauchen eben einen neuen. Ich vertraue da fest auf Franz. Franz, ich höre immer nur Franz!

Günther mischte sich ein.

Moment. Richtig, unsere letzten Sachen sind immernoch recht gut angekommen. Richtig ist aber auch, daß der Zuschauer unseren Resonanzboden nicht mehr akzeptiert, er negiert ihn geradezu., von Ausnahmen mal abgesehen. Was das bedeutet ist klar. Damit wird das System in Frage gestellt, zerdacht, zerstört letztendlich. Dem Zuschauer ist das natürlich nicht bekannt. Er wähnt seinen Einfluß auf anderen Bereichen, die nun allerdings wieder vollständig in unserer Hand liegen. Nun gut. Franz und ich werden jedenfalls wieder Regie führen.

Und er dort ist mein Gast, seid nett zu ihm.

Jetzt noch ein paar Kleinigkeiten vorneweg. Das Spiel muß weiterhin von uns geführt werden. Es hat da Anlaß zur Besorgnis gegeben in letzter Zeit. Wir werden also einige Hauptrollen neu besetzen. Tut mir leid. Franz, wann bist du fertig ?

Bald.

Günther verließ den Raum. Er mochte sich hier eine Art zweite Existenz aufgebaut haben. Wer hätte das gedacht. Dieser Günther.

Aber wie war das mit der Regie? Hörte sich komisch an. Besonders die Geschichte mit dem Resonanzboden. Man schien viel auf Kulisse und Klang zu geben. Vielleicht war die Qualität des Spiels sonst nicht eben berauschend. Ist ja bekannt, wie das mit Amateurbühnen so geht, die brauchen oft viel Effekt. Probleme gab es wohl auch mit dem Publikum.

Es hat eigene Vorstellungen, das wird gemeinhin übersehen. Es lebt nicht im Stück, schwingt nicht im Takt, guten Mutes, sondern ist stur und starrköpfig, ereifert sich an Kleinigkeiten. Da muß das Stück ja leiden. Dabei sollte es begeistert sein. Mitspielen soll es. Das wäre erst was, ein großes Theater, ein großes Publikum! So alles in allem.

## IX Das Spiel

Es gab etwas zu essen und man war mit mir so einige Male durch ausgedehnte, gewundene Gänge gefahren, wohl um mir die Anlage zu zeigen. Dann sah ich den neuen Text.

Gespielt wurde wieder im Spielraum unter dem großen Baum. Doch den hatten sie nun abgeschlagen. Um den Stumpf wucherte dünnes Gras.

Jemand klärte mich auf.

Die neuen Stücke werden mit Gras gespielt. Über das Gras erreichen wir jetzt direkt die Motivation des Zuschauers. Genial nicht? Er macht richtig mit und merkt es nichtmal. Das Publikum spielt unser Stück, allerdings komplexer als wir. Was hier im Spielraum geschieht ist nur eine ganz abstrakte Grundform davon. Toll oder?

Eine langweilige Geschichte. Ihr habt trotzdem genug Zuschauer ?

Aber natürlich, das Publikum weiß von nichts. Und außerdem, was sollte es sonst tun ? Momentan haben wir jedenfalls genug. Eine schöne Aufgabe, die Organisation, die Koordination.

Aber wer schreibt die Texte? Hakte ich nach.

Oh, die reimen wir uns so zusammen. Was uns gerade einfällt. Meistens wird diskutiert, Franz weiß mehr.

Die Proben begannen.

Man rannte aufgeregter hin und her. Günther mahnte aus dem Hintergrund zu Disziplin. Mich erfaßte plötzlich ein seltsamer Drang, und schon fand ich mich mit den anderen um das Gras herum tanzend. In skurrilen Verrenkungen beschrieben wir Formen und Handlungen, versanken fast in kultischer Ekstase.

Sie vergaßen sich wirklich, doch ich war widerwillig geworden. Ich begann plötzlich zu toben und zu schreien, ja ich brüllte wie ein Ochse.

Und auf einmal staunten mich alle an.

Woher, so rief ich atemlos, wollt ihr wissen, daß nicht auch ihr nur Zuschauer seid, so wie euer Publikum euch zuschaut ?

Woher nehmt ihr die Sicherheit, wie kommt ihr darauf. Was bildet ihr euch eigentlich ein? Ich fühle wie es ist, ja ich fühle es genau. Es gibt ein Darüber, ein Nocheins und ein Nocheins. Ihr Trottel.

Ahnt ihr das nichtmal ?

Der Tanz war auseinandergebrochen. Man schlug sich verwirrt auf die Köpfe.

Günther und Franz kamen aufgeregt gerannt. Sie wollten zu mir. Doch ich wollte nur noch auf und davon.

Hinter mir stocherten ihre Schritte durch den dunklen Gang, dem ich in

der Eile gefolgt war.

Angst. Aber blödsinnig, was sollten sie mir schon tun ??

Der Gang zog sich in die Tiefe. Es wurde wärmer, es wurde feuchter.

War das ihr Keuchen, was da nun deutlich zu hören war?

Plötzlich packte mich vollends irgendeine Furcht, trieb mich vorwärts, stieß mich gegen jene Tür, die ich aufriß und auf ein heißes Blech stolpernd hinter mir ließ.

Und während ich von jetzt auf dann in einem wunderbaren Blau gleichsam schwebte, fegte noch Günthers Stimme herein, aufgereggt, flehend.

Du liegst flach, nein du stehst.

Doch das weißt du nicht, kannst du nicht wissen, da dir der Anhaltspunkt fehlt. Was nicht heißt, daß jede Wahrnehmung fehlte.

Da ist zunächst dieser Ton, von dem du nicht weißt, ob er aus dir kommt oder aus dem Raum oder ob das nicht sowieso dasselbe ist.

Da ist ein vages Körpergefühl, wie weicher heller Honig, aber auch wie eine warme Nuß.

Ein Ziehen um dieses Gefühl herum, eine Begrenzung. Aber nicht unangenehm. Hinter der Begrenzung: dein Horizont und noch etwas: ein Schiff, erstarrt im Eis.

Eine riesige Galeere. Unbewegliche Gestalten an schneeverkrusteten Rudern. Doch ein Platz ist frei.

Dahinter: andere Schiffe, beliebig viele. Überall sind Plätze frei. Aber das ärgert dich nicht, kann dich nicht ärgern.

Es geht dir ausgesprochen gut.

Groß war das Erstaunen der Gäste eines, gutbesuchten Regensburger Biergartens, als am Sonntag Morgen, direkt vor ihren Augen, dieser Baum erschien.

Groß war der Schrecken des Wirtes, dem ein volles Tablett aus den gelähmten Händen rutschte, um dann krachend auf den Boden zu schlagen. Und in der Küche verließen Koch und Lehrling ihre Töpfe.

Die Unsicherheit schien offenbar.

Doch einige sagten, das beweise noch nichts. Es wäre ja schließlich ein Einzelfall, das Ganze sei bloß sonderbar.

Andere scharrten suchend im Kies, durstig grimmassierend. Starrten ins leere Glas mit hungrig grünlichem Gesicht, im Schattenspiel des Morgenlichts.

Fast unbemerkt hatten ihre Füße Kontakt bekommen. Unbemerkt hatte sich ein Netz der Gewißheit gebildet.

Durch das Geflecht bahnten sich Schritte den Weg. Dietmar tapst suchend zwischen den Zweigen. An einem Tisch hält er inne und probiert lächelnd ein Tässchen vergessenen Kaffees. Befriedigt zieht er weiter.

Unten im Biergarten rascheln die Birken. Ein zärtlicher Wind spielt in ° den Ästen. Nachdenklich ziehen Vögel ihre Kreise.

In Freiburg wartet der Schlaf- und Liegewagenzug Dortmund - Chiasso, döst vor sich hin für alle Zeiten.

Vor dem Bahnhof erwartet die Mutter ihren Sohn.

Wie hingemalt sitzt sie da und redet mit den Tauben. Sonst ist niemand zu sehen.